

## Anton Bruckner und die Frauen

Von Josef Stolzinger-Cerny

Die Lebensbahn der beiden großen Antipoden Anton Bruckner und Johannes Brahms verlief vom Ewig-Weiblichen eigentlich ganz unberührt. Beide blieben bis an ihr Ende Junggesellen, ohne daß weder der eine noch der andere auch nur einmal von einer wirklich starken Leidenschaft zum Weibe ergriffen worden wäre. Brahms soll allerdings in seiner Jugend Clara Schumann geliebt haben, unglücklich, allein im alten Wien, wo man sonst eine feine Spürnase für die Herzensangelegenheiten berühmter Männer und Frauen zu haben pflegte, mußte man an den musikalisch-literarischen Stammtischen niemals etwas von einer zarten Neigung des Komponisten des „Deutschen Requiems“ zu Klatschen. Wenn man sich den köstlichen Schattenriß vergegenwärtigt, den der Wiener Karikaturist Böhler von Brahms zeichnete, wie dieser, die geliebte Virginia im Munde, begleitet von einem kleinen „roten Engel“ — so hieß sein Stammtokal — Abend für Abend sich dorthin begab, kann man sich ihn auch unmöglich als Liebhaber vorstellen. Ebenjowenig Anton Bruckner, der mit seinen Getreuen bei „Gause“ tagte oder richtiger nachtete, wobei er sein redlich Teil zur Erhöhung des Pilsner Bierumsatzes beitrug und sein Nachtmahl so wenig ästhetisch verzehrte, daß er bei Bratenstücken mitunter die Finger zu Hilfe nahm, was man höchst ergötzlich bei Aloise in seinen Erinnerungen an Bruckner nachlesen kann.

Man stimmt jedoch der Vergleich nicht ganz, denn von Anton Bruckner gilt, was Wegeler von Beethoven sagt, daß dieser eigentlich immer verliebt war. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß Beethoven bei dem schöneren Geschlechte mehr als ein Liebesglück genöß, was dem armen Bruckner dagegen nicht beschieden war. Seine größte Hemmung, die er nie überwinden konnte, war sein Katholizismus. Wie vorbildlich er als Katholik lebte, geht nicht zuletzt aus dem Besuch hervor, das er unterm 23. Februar 1876 an den Fürsterzbischof von Wien richtete, aus Gesundheitsrücksichten von den vorgeschriebenen Fasttagen und Fastenspeisen absehen zu dürfen. Da nun die katholische Religion eigentlich allen Liebesverkehr außerhalb der Ehe verbietet, so war es für Bruckner selbstverständlich, ein Weib nicht anders denn als Gattin zu umarmen. Er hatte aber leider mit allen seinen Bewerbungen entschieden Pech.

Nur etwa 300 Briefe von seiner Hand konnte der Gustav Bosse-Verlag/Regensburg veröffentlicht, und davon bestehen die allermeisten aus wenigen Zeilen, allein es sind einige darunter, die uns einen Einblick in den inneren

den strengen Katholiken Bruckner ausgeschlossen!

Ebenso wie Marie Demar war auch Josefine Lang eine Linzerin, der Anton Bruckner brieflich einen regelrechten Heiratsantrag gemacht, aber auch von dieser einen Korb bekommen hatte, mit der Begründung, daß sie für ihn zu jung sei. Nicht besser enging es ihm mit einer Henriette Reiber, deren Mutter in Wien ein Blumenmachergeschäft betrieb. War sie doch erst 18 Jahre alt, und er bereits 42!

Unwillkürlich lächeln muß man aber, wenn man in einem Schreiben, das Bruckner unterm 6. November 1885 an den Stadthalterehrat Moriz von Mahfeld in Linz richtete, liest: „Was meine Heirat betrifft, so habe ich bis dato noch keine Braut; könnte ich doch eine recht passende liebe Flamme finden! Wohl habe ich viele Freundinnen; denn in letzter Zeit setzen mir die Holden sehr viel nach und meinen idealisch handeln zu müssen! Schrecklich ist's, wenn man unwohl ist! Ganz verlassen!“

Trotz des Mißerfolges, den er in demselben Jahre mit der Bewerbung um die Hand von Marie Demar erlitten hatte, ging also der Zweiundsechzigjährige weiter auf Kreieräziken, allein er mußte sich mit der „idealschen“ Verehrung der holden Weiblichkeit begnügen! So verlassen war er übrigens durchaus nicht denn er hatte in der alten Frau Katharina Rachelmaier eine Haushälterin, die ihn so gut betreute, daß er sie auch in seinem Testamente mit einem Legat bedachte. Sehr ergötzlich schilderte der bekannte Operettenkomponist Franz Lehár, ein Brucknerschüler, wie er seinen Lehrer besuchte, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren, aber da der Herr Professor gerade komponierte — „kombinierte“, pflegte immer die Frau Kathi zu sagen —, so mußte er einstweilen mit deren Gesellschaft vorlieb nehmen und ihr zusehen, wie sie den schadhast gemordenen Boden einer Hofe des Meisters ausflüchte.

Anton Bruckners letzte Liebe lernte ich um die Jahrhundertwende in Wien persönlich kennen. Sie war eine schöne Dunkelblondine von etwa 30 Jahren, Besitzerin eines großen Kaffeehauses im IV. Bezirke, verheiratet und Mutter mehrerer Kinder. Auch sie stammte aus Linz, und man kann sich leicht ausrechnen, wie blutjung sie war, als der Dondichter, der damals etwa 65 Lenze zählte, sie kennenlernte. Wieder stammte sein Herz auf, und er machte ihr in seiner linksich unbeholfenen Art den Hof, wobei er jedoch, was seiner fast ebrfürchtvollen Zurückhaltung im Umgang mit dem schöneren Geschlechte entsprach, kein Wörtchen über die Lippen gebracht hätte, das auch nur als halbe

harmlosen, und aus demselben hervorgegangen, aus wenigen Zeilen, allein es sind einige darunter, die uns einen Einblick in das höchst harmlose Liebesleben des Meisters gewähren. So erfahren wir von einer tiefen Neigung, die der 62 Jahre alte Mann zu einem jungen Mädchen, Marie Demar, gefaßt hatte, deren Großvater er ganz gut sein konnte. Sie schätzte ihn wohl als großen Komponisten, war gerne in seiner Gesellschaft, ging mit ihm in die Oper und in Konzerte, allein sie war höchst eräugt, als er ihr eines Tages einen regelrechten Heiratsantrag machte, den sie natürlich zurückwies. Der arme Brückner war wie vom Donner gerührt, er hatte sich schon als glücklichen Ehemann gesehen, und nun kam diese Enttäuschung. Wie Marie Demar, die einige Jahre später sich glücklich mit einem ihrem Alter entsprechenden Staatsbeamten verheiratete, nach Brückners Ableben uns berichtete, sei er damals, die hellen Tränen in den Augen, davon gestürzt, um ihre Wohnung nie mehr zu betreten. In ihrem Musikzimmer aber brachte sie an bevorzugter Stelle das ihr gewidmete Bild des Meisters an, auf deren Rückseite er die Worte geschrieben hatte: „Meiner hochverehrten, liebsten Freundin und Kunstgenossin Fräulein Marie Demar als Erinnerung gewidmet. Anton Brückner. 2. März 1885.“

Aber besonders tief konnten diese Enttäuschungen bei Brückner nicht gefessen haben, denn als er 1891 anlässlich der Aufführung seines „Te deums“ durch den Philharmonischen Chor in Berlin weilte, da verliebte er sich in ein hübsches Stubenmädchen in dem Hotel, wo er Absteigequartier genommen hatte. Sie wäre nicht abgeneigt gewesen, den alten Herrn zu ehelichen, allein da stellte sich ein Hindernis entgegen, das wieder Brückner nicht zu überwinden vermochte: Sie war Protestantin! Eine Evangelische zur Frau zu nehmen, für

Libben gebracht hätte, das auch nur als halbe Liebeserklärung auszubedeutet gewesen wäre. Die Eltern des Mädchens, ehrsame Bürgerleute, dachten sich denn auch nichts dabei, daß der hoch angesehene Herr Professor das Töchterlein ah und zu mal zu einem Spaziergang abholte, sie in eine Konditorei oder in den Dom führte, wo er ihr auf seiner geliebten Orgel vorspielte. Bis er eines Tages, in feierliches Schwarz gehüllt und mit einem mächtigen Blumenstrauß bewaffnet, wieder mal im elterlichen Hause erschien und um die Hand der Tochter bat. War der Vater höchst verblüfft darüber, daß sein Kind einem solch alten, wenn auch berühmten Manne ihre erste Neigung zugewendet haben sollte, so nicht minder die Tochter, die an eine Verheiratung mit Brückner nicht im Traume dachte, und so mußte dieser betrübten Herzens abziehen. Schade, daß Frau B. die paar harmlosen Briefe ihres alten Anbeters vor ihrer Hochzeit vernichtete!

Fragen muß man sich zum Schluß, warum denn der große Symphoniker bei seiner Sehnsucht nach einer lieben Ehegattin nicht eine Frau suchte, die dem Alter nach zu ihm besser gepaßt hätte als junge Mädchen. Dies erklärt sich zunächst aus der vorbildlichen Gewissenhaftigkeit Brückners, die nicht zuletzt aus einem Briefe hervorgeht, worin es ausdrücklich heißt, daß er nur dann heiraten würde, wenn er seiner Frau eine gesicherte Existenz und eine ebensolche Versorgung für die Zukunft bieten könnte. Bei diesem Zuwarten geriet er in jene kritischen Jahre, die für die meisten Männer den endgültigen Einmarsch in das Junggefellentum bedeuten. Bei der einzigen im Alter zu ihm passenden Frau aber, die auf der Höhe seiner Heiratskandidatinnen stand, lag ein für den strengen Katholiken unüberwindliches Hindernis vor — sie war katholisch verheiratet und geschieden.